

Ekehard Binas, Görlitz April 2008

Chancen und Probleme im Transformationsprozess sog. strukturschwacher Regionen

**Regionalität als Kapital vs. Entwicklungsfalle „Brain Drain“ - Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen in sog. strukturschwachen Region (Ostdeutschlands).
Auf dem Weg in ein Forschungsprojekt¹**

Ausgangspunkte

Was wird das Projekt leisten müssen und können?

Was sind die Kerngedanken des vorgelegten Forschungsprojekts?

Ausgewählte Probleme - Beobachtungen

weiterführende theoretische Fragestellungen

Thesen und Ausblick

1. Ausgangspunkte

Transformationsprozesse zu erforschen verlangt in mehrfacher Hinsicht Beschränkungen. Denn sie finden eh immer statt und sind eine gleichsam natürliche Eigenschaft gesellschaftlicher Entwicklungen. Dass solche Entwicklung in unterschiedlichen historischen Konstellationen immer wieder ganz anders verlaufen und vor allem anders, als die Betroffenen erwarten, erhoffen und gestalten können, das erzeugt eine Verunsicherung, die wahrscheinlich so weltweit eine neue Qualität des Wandels anzeigt. Diese hat seit der letzten großen sozialen Erschütterung in Europa und seit der vor allem technisch und finanzökonomisch forcierten Globalisierung auch in Asien massiv stattfindenden Transformationsprozesse zu breiten Forschungsaktivitäten in fast allen Sozial- und Geisteswissenschaften geführt. Wissenschaft fragt allgemein, was sich warum und wie ändert. Der Anteil von Geistes- und Sozialwissenschaften besteht sicher auch darin zu fragen, zu welchen Irritationen in Werten und Weltauffassungen solcher Wandel führt, in welchen Interpretation und Denkformen Menschen und Diskurse reagieren und versuchen sich anzupassen, d.h. also vor allem neue Handlungsoptionen vor dem Hintergrund veränderter Ziele und Maßstäbe zu erkennen und zu erkennen, welche Rückwirkungen wiederum solche geänderten Verhaltensweisen bzw. Handlungen auf die gesellschaftliche Entwicklung haben werden. Sogar die auf das Zusammenwirken unterschiedlicher Systeme ausgerichteten sog. angewandten Wissenschaften mit stärker technisch und mathematisch-naturwissenschaftlicher Ausprägung (z.B. Umweltwissenschaften, Technologiefolgenabschätzung, systematische Zukunftsforschung) gehen seit den frühen 90er Jahren verstärkt auf den gesellschaftlichen Umbruch ein und meinen damit nicht nur den Systemwechsel nach 1990 in den sog. Ostblockländern, sondern auch die Veränderungen in den Stammländern des kapitalistischen Sozialstaats und nicht zuletzt die Länder und Staatswesen, die an der Schwelle sog. westlicher Produktivitäts- und Sozialstandards liegen.

Dieser Wandel scheint auch deshalb so massiv zu sein, weil die darin enthaltenen Änderungen des bisher Verlässlichen und Verbindlichen, der stabilen Strukturen der Reproduktion von Gütern

¹ Maßgeblich mitgewirkt hat an der Entwicklung und Formulierung des Forschungsexposés Frau Susanne Schwarzbach, der ich hier besonderen Dank schulde!

und unserer Gemeinwesen, so grundsätzlicher Art sind, dass sie mit Begriffen, mit denen wir Kontinuitäten, Mengen, Wachstum, Reformen usw. zu fassen versuchen, eben nicht mehr hinreichend und das ist vor allem hilfreich erklärend erfasst werden können. Das betrifft die Balancen zwischen Öffentlichem und Privatem, Staatlichem und Privatem, zwischen Sorge (Haushalten und Herstellen der Knappen Güter) und Genuss (Verbrauch und der Glanz des repräsentativen bzw. distinktiven Nutzens), des Verhältnisses zwischen modellierter theoretischer Freiheit der Individuen und faktischer systemischer Dependenz fast aller Lebensäußerungen von Menschen im einzelnen wie in Gemeinschaften, das betrifft die Proportion von Ressourcenverbrauch und devastierter Umwelt, von systemisch verursachter Not – von Atemnot bis Hungersnot – und systemimmanenter Überforderung bei erforderlichen Beseitigungsversuchen, die Disproportion zwischen fast unbegrenzter Informationsspeicherung und praktischer Demenz eventökonomischer Medien, die viel beschworene Ohnmacht des Einzelnen und die ebenso häufige pauschale Stigmatisierung gemeinschaftlichen Handelns, etc. pp. – um hier nur anzudeuten.

Das Ineinandergreifen und -wirken sehr vieler verschiedener Transformationsprozesse, ihr Wirken in so kurzer historischer Zeit und ihre fast grenzenlose Ausbreitung über den Globus erzeugt einen so umfassenden Wandel, vielleicht kann man sogar von einem Entwicklungssprung des Menschen sprechen, den wir an anderer Stelle schon einmal als Hypertransformation² versucht haben zu fassen. Darin einbegriffen sind nicht nur ökonomische, politische und technische Prozesse. Der Transformationsprozess erweist sich auch deshalb als so grundlegend, weil das kulturelle Gefüge von Vorstellungen und Werten, von Mustern der Interpretation, von Herangehensweisen bei Problemen und der Bewertung dessen, was als sinnvoll und Erstrebenswert, was als katastrophal und tragisch gilt, letztlich das, was wir als Menschen sind und sein wollen (sein werden), was Schicksal sein soll und was in unser Kalkül genommen werden sollte, zur Zeit eine neue Basis findet, eine neue Sprache und Wahrnehmung. Worin sie besteht, kann hier nicht spekuliert werden³.

Festgehalten werden sollte aber, dass jede auch noch so einzelwissenschaftliche Fragestellung in den Kontext solcher Transformationsprozesse zu stellen sind, mit all' den Konsequenzen, die aus der Erkenntnis der besonderen Qualität des Wandels folgen: d.h. Zustände von Systemen – die ja als solche immer auch nur für uns solche Systeme sind und an sich immer nur, wenn man so will, Momente von Hypersystemen sein können – sind hochinstabil und einzelne Bausteine verhalten sich nicht zwingend logisch nach dem menschlichen Plausibilitätsschema bzw. auch ihr Agieren in kritischen Situationen ist nicht nach Regeln linearer Modelle erklärbar. Das Detail nun wird jedoch umso wichtiger, weil nicht nur das Ganze – fassen wir es als System – ein Eigenverhalten hat (z.B. relative Kohärenz im Verhältnis zur inneren Veränderung), sondern das Einzelne selbst ein neues Gewicht für das Ganze erhält, sein Einfluss auf das Ganze, das als hochkomplexes Gebilde aufzufassen ist, nach den Regeln chaotischer Resonanz erheblich und maßgeblich sein

² Vgl. Binas, Eckehard: Hypertransformation. Transformation, Entwicklung und Hypertransformation. Auf dem Weg in eine Denk- und Forschungslandschaft. In: Binas, Eckehard (Hrsg.): Hypertransformation. Internationale Tagung zur interdisziplinären Transformationsforschung, Görlitz 2006, S. 17 – 53, Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften Frankfurt am Main 2008

³ Oft wird im Diskurs zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern von einem biologischen Zeitalter gesprochen. Vgl. Metzinger, Thomas: Gefahren der Neurowissenschaften und Möglichkeiten der neuen Ethik, Vortrag im SWR am 22.08.2004

kann, sein Verhalten bzw. seine Verfasstheit zum Kollabieren und zu neuen Grundkonstellationen führen kann.

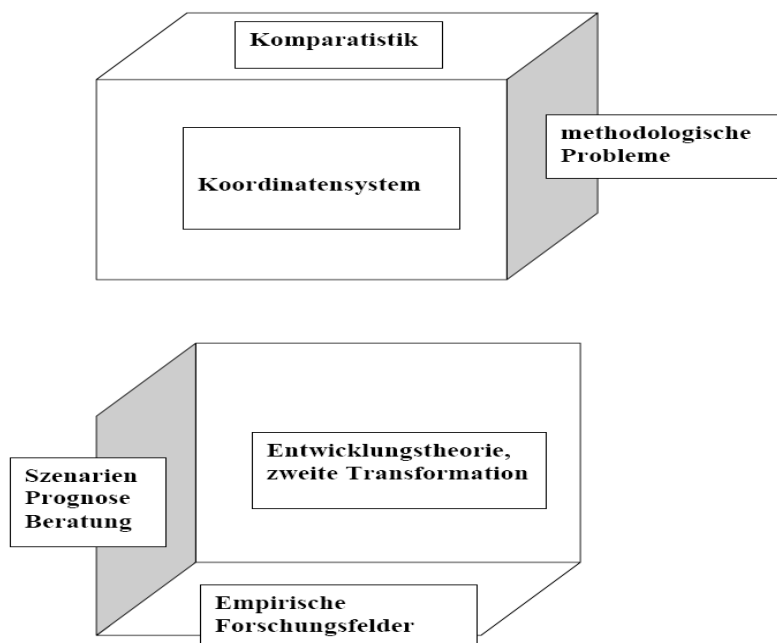
Es wird also deutlich, obwohl das Thema und seine Bezeichnung in der Überschrift geradezu nach Beschränkung und Eingrenzung ruft – z.B. eine fundierte ökonomische Sicht auf Phänomene wie Regionalwettbewerb zu werfen –, ist diese Fokussierung immer wieder auch abzu prüfen, gleichsam durch eine Qualitätskontrolle zu schicken, inwiefern die daraus gewonnenen Schlussfolgerungen auch den Anforderungen einer komplexen Herangehensweise gerecht werden. Hier wird nun der Versuch unternommen, aus der hypothetischen Konstruktion einer „Forschungslandkarte“ und des dieser Karte eingeschriebenen Koordinatensystems einen Aspekt, ein Detail herauszukristallisieren, in dem sich sowohl praktische Erklärungen und Impulse für Problemlösungen widerspiegeln und an dem sich methodisch prüfen lässt, in wie weit sich Verfahren und Forschungsansatz für die übergeordneten Ansprüche in der Transformationsforschung eignen. Die Auswahl eines Einzelproblems also, dessen Untersuchung aus sehr verschiedenen Perspektiven ein Beispiel für ein Prinzip sein kann und auf diese Weise theorierelevant wird.

Diese Landkarte (vgl. Abbildung 1, der „Forschungswürfel“) setzt entwicklungstheoretische Fragen mit Aspekten einer komparatistischen Transformationsforschung in Beziehung und versucht zu zeigen, dass sich einzelne Aspekte, die in einem „Koordinatensystem“ von Forschungsschwerpunkten (vgl. Abbildung 2) dargestellt sind und so auch auf ihre inneren Beziehungen und Wichtungen verweisen sollen, im Rahmen des gesamten Forschungsprozesses methodologisch zu bewähren haben. Dabei wird schon die Vermutung angedeutet, dass Entwicklungen der letzten Jahre sich unterscheiden (unter besonderer Berücksichtigung der mitteleuropäischen Perspektive), d.h. Transformationen stattgefunden haben, die nun wiederum einer erneuten umfassenden Transformation unterliegen (zweite Transformation). Interessant ist daran die Frage, inwieweit bereits die Weichen für gleichsam zwingende Entwicklungen in einer ersten Transformation gestellt wurden, oder ob dies im Sinne der Ausbildung von Entwicklungspfaden nun erst geschieht, wir also nun in ein Stadium eintreten, in dem die Wechselwirkungen der Prozesse eine hinreichende kritische Grenze für Neues überschreiten. Nachzufragen wäre z.B. – hier im Kontext der in diesem Beitrag entwickelten Thematik –, ob der beklagte Mangel an Fachkräften ein solches Detail in einem hyperkritischen Systemzustand bzw. im Transformationsprozess ist, von dem aus dann die „chaotisch-katastrophalen Resonanzen“ ausgehen, oder ob dieser Mangel schon eine Phase ist, eines sich aufschaukelnden Prozesses, dessen Kollaps mit herkömmlichen Mitteln der Problemlösung (politischer Intervention z.B.) nicht mehr aufzuhalten wäre.

Wenn es möglich wird, solche Vermutungen auch nur ansatzweise zu erhärten, sind gute Voraussetzungen geschaffen, die Faktoren einer solchen Entwicklung in eine jeweils spezifische Konstellationen zu bringen und Verläufe zu simulieren, d.h. Szenarien zu entwickeln, die mögliche Chancen und Risiken im Transformationsprozess präziser prognostizieren. Weder geht es dabei um „die Weltformel“ noch ähnlich Maßloses, sondern um empirisch Überprüfbares. Während Planwirtschaft aus der Perspektive marktwirtschaftlichen Wettbewerbs heute zumeist mit dem Problem des Primats der Politik gegenüber der Wirtschaft und mit Dirigismus gleichgesetzt wird, ist es gerade heute der Vergesellschaftungsgrad arbeitsteiliger und räumlich

immer weniger konzentrierter Produktion und Bereitstellung von Ressourcen, Dienstleistungen und Waren und vor allem der Wettbewerb um Köpfe und Wünsche selbst, der letztlich alle Akteure zwingt, in vergleichsweise noch viel komplexerem Maße zu planen, zu kreditieren und Zukünfte festzulegen, als dies damals vorgestellt werden konnte. Prognostik, Komplexität, Wettbewerb und Planung gehen heute eine völlig neue Symbiose ein. Empirische Ermittlung und Prognostik bedingen sich so und legitimieren sich allerdings auch gegenseitig. Vorausgesetzt, es können Konzept und Theorie plausibel gemacht werden.

Abbildung 1 (Der „Forschungswürfel“). Hierbei handelt es sich um den Versuch, in einem dreidimensionalen Bild die Beziehungen zwischen jeweils notwendigen Seiten eines ganzheitlichen Forschungsprozesses sichtbar zu machen:



Die Formulierung „Chancen und Probleme im Transformationsprozess sog. strukturschwacher Regionen“ stellt eine zunächst einmal nur diskussionsgesättigte Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes dar. Sie befindet sich auf gewissermaßen vorwissenschaftlicher Ebene. So sind letztlich alle hier verwendeten Begriffe zunächst plausibel und einem Diskurs entnommen, in dem es zuerst um politische und administrative Handlungsspielräume geht bzw. um die mittel- und langfristige Weichstellung bei der Lösung von Problemen, die sich aus dem Zusammenwirken von Prozessen wie z.B. der allgemeinen Ost-West-Migration und der Abwanderung von Fachkräften in besonderen, oder aber aus der Verschiebung des Altersdurchschnitts der Bevölkerung im allgemeinen und dem überproportionalen Verbleiben der Ruhestandsgeneration in den ostdeutschen Bundesländern im besonderen ergeben, oder aus der Minderbewertung von sog. harten Standortfaktoren in diesen Ländern und einer besonderen Investitionsschwäche traditionell verwurzelter Unternehmen eben dort. Damit sind aber noch

keine exakten und belastbaren Begriffe gefunden. Das zeigt sich schon im Prädikat „strukturschwach“, für das man immer eine Referenz braucht. Und wenn wir „Regionen“ vergleichen, so dürften alle ostdeutschen Regionen keinesfalls strukturschwach sein im Vergleich mit etwa ukrainischen Grenzregionen zu Weißrussland oder die etwa in Nordafrika. Und vergleichen wir sogar nur die Verkehrsinfrastruktur, so müssen die ostdeutschen Regionen den Vergleich mit den meisten in Westdeutschland heute nicht mehr scheuen. Gleiches trifft dann auch auf Teilräume in Sachsen zu hinsichtlich verschiedener Wirtschafts- bzw. Branchencluster. Also erst wenn genau das Schwache und das Starke gezeigt werden kann, die Referenz und der Vergleich, dann kann dieses Prädikat zur Kennzeichnung eingesetzt werden. Hier allerdings wird aus guten Gründen vermutet, dass es sich lohnt von einer Strukturschwäche auszugehen.

Der Titel impliziert auch die Frage, wofür Chancen im Transformationsprozess entstehen bzw. bereits bestehen und woher und welche Probleme sich in ihm für wen ergeben. Geht es dabei nur um die Lebensqualität und das Entwicklungspotential Einzelner, um die gleichen Voraussetzungen für eine chancengleiche Entwicklung eines Jeden, geht es um die Sicherung der Daseinsvorsorge durch die Kommunen und ihrer Zweckverbände? Der Maßstab der auch hier zu finden ist, wird – so die Vermutung – nicht allein von Mindeststandards bestimmt sein, sondern diese Standards und die Entwicklung darüber hinaus, zwischen Status quo und dem Surplus an Lebensqualität, bilden den Hintergrund dafür, von Chancen aber auch von Problemen zu sprechen.

Abbildung 2 „Koordinatensystem“: Für die konkrete empirische Forschung müssen dann Dimensionen ermittelt bzw. bestimmt werden, die zur quantitativen Erfassung taugen und die in einem kritisch-prüfenden Verfahren aggregiert werden können. Das Koordinatensystem ist dann als ein n-dimensionaler Raum zu modellieren, in dem es wahrscheinlich erkennbare vielfache Interdependenzen geben wird. Das allerdings setzt eine Übersetzung soziologischer Terme in mathematische Beziehungen voraus, was hier nicht geleistet werden kann. Vorstellbar jedoch ist die *Gestalt* dieses multidimensionalen Merkmalsraums und seiner inneren Abhängigkeiten und Bedingtheiten, so dass an dieser Stelle wenigstens der metaphorische Wert des Koordinatensystems als heuristisch sinnvoll angenommen werden kann. Hier wird versucht, vom Problem her zu entwerfen und nicht von der Disziplin aus.

Wettbewerb	Transfer(-falle)	kritische Masse
„Sinn“- bzw. „Glückshaushalt“	Transformationsraum „Region“, Transitions-Zone“	Souveränität, Beteiligungsqualität an gesellschaftlichen Problemlösungen
Konstellation (u.a. Akteurskonstellation)	Innovation (z.B. Urban Pioneers	Politik / Administration

Insbesondere aber wird mit einem Fokus auf Chancen und Probleme unterstellt (man hätte ja auch nur zeigen können, wie sich etwas ändert), dass besagte Transformationsprozesse durch Wettbewerb bewegt und gerichtet werden, dass in solchen Wettbewerben eine besondere Akteurskonstellation erzeugt wird, aus der heraus Innovationen generiert werden, die nicht nur insgesamt Vorteile im Wettbewerb erbringen, sondern auch für die Raumorganisation mit besonderen Revitalisierungs- und Neunutzungen verbunden sind. Allerdings bedarf es hierfür bestimmter kritischer Massen, sowohl hinsichtlich der eingesetzten und gewonnenen Kapitalien als auch ihrer Kombination. Des weiteren wird (immer noch) unterstellt, dass solche kritische Massen von Politik gezielt gefördert werden können. Allerdings hängt solche Förderung von vielen Parametern ab, von denen einzelne in Konflikt miteinander stehen können, in Zielkonflikten und auch in Konflikten der Abwägung, und auch solche, die von bestimmten Paradigmen politischer Modelle gesteuert werden; einmal ganz abgesehen von Interessen unterschiedlicher Akteure, die bestimmte Lösungen nur präferieren können, wenn sie sich nicht selbst in ihrer Wettbewerbsposition schwächen wollen. Hier kann es zu paradoxen Situationen kommen, wenn Paradigmen aufeinanderprallen und sich als unvereinbar herausstellen. Hierzu nur andeutungsweise: Das allgemeine Wachstumsparadigma wäre hier mit dem Schrumpfungspänomen zu konfrontieren; der Eigentums- und Wettbewerbsgrundsatz mit dem der Vergesellschaftung und der Regulierung resp. Planung und Steuerung etc. pp.⁴ – Im Rahmen der Transformationsforschung wäre eine gesonderte Untersuchung von Dichotomien und Paradoxien, die sich in Gesetzen und Grundsätzen von Politik finden bzw. als Denkmuster den Interpretationen von Problemen vorgelagert sind, erforderlich.⁵

In der Transformationsforschung muss es so also auch um die Herausarbeitung einer hinreichend komplexen und historisch überprüfaren Wettbewerbstheorie gehen, die Aussagen zu Widersprüchen grundsätzlicher Art in Wettbewerben und zu Wettbewerben zwischen Grundsätzlichem, Konzepten und Paradigmen ermöglichen. Das heißt hier auch, jene Parameter zu kennen, die außerhalb von Wettbewerb stehen bzw. einen solchen verhindern oder gar erst wieder Wettbewerb auf einer anderen systemischen Ebene sind. Dass Wettbewerb umfassend verstanden als zivilisatorisches Entwicklungsprinzip letztlich die Steigerung und Begünstigung des Anderen beinhalten muss, ist spätestens seit Kant eine geisteswissenschaftliche Option der Interpretation des Verhaltens von Wettbewerbern in der Geschichte sowie der Konstitution wettbewerblicher Gemeinwesen⁶. Allerdings scheint dies leider bis in die arrivierten Stellen von Politik nicht immer vorzudringen, weshalb letzte oft weniger die Aufgabe der Herstellung

⁴ oder: die Prämisse der gleichen Lebensverhältnisse für alle (Gleichheitsgrundsatz im Grundgesetz) müsste mit einer Reihe von anderen Grundsätzen verglichen werden wie etwa die Generierung aus von Einkünften aus ruhenden Vermögen und nicht nur aus arbeitenden – arbeitet ein Vermögen, wenn es rein finanziell Geldwerte erzeugt, kann dann von „Arbeit“ gesprochen werden? Wann „arbeitet“ Geld? Wann ist es erst Kapital? –, oder etwa auch aktuell die Arbeitsmarktregulation nach dem „Hartz 4-Gesetz“, dass für die meisten bedeutet, die in diese Kategorie fallen, kaum eine Chance für eine Rückkehr in den ersten Arbeitsmarkt mehr zu haben ...

⁵ Vgl. hierzu Schön, Susanne: Forschungsvorhaben zur Regionalentwicklung in Sachsen/Anhalt Flussgebiet Mulde. Welche Dichotomien wurden als Blockade für Regionalentwicklung untersucht und welche stellten sich als besonders wirksam heraus und schließlich: welche Vorschläge für die Überwindung von Blockade wurden gemacht und angenommen, welche Methoden wurde warum präferiert? – welche Ergebnisse hat das Forschungsprojekt zwischen 2005 und 2007 gebracht? ...

⁶ Vgl. hierzu Binas, Eckehard: Künstliche Verknappung von Sinn. Versuch einer kulturphilosophischen Wettbewerbstheorie. Salamanca und Görlitz 2008, unveröffentlichtes Manuskript, VÖ in Vorbereitung

optimaler Wettbewerbsbedingungen wahrnimmt, als bestimmte Wettbewerber zu begünstigen. Daraus folgt die Frage, auf welcher Ebene politisches Handeln im Transformationsprozess effektiv und effizient einzusetzen hat, bzw. auf welche Ebene es sich einzupendeln beginnt, wenn die Probleme im Transformationsprozess Interventionen unvermeidlich werden lassen.

Diese Ebene scheint mit wachsender Aufmerksamkeit die „Region“ zu sein⁷, die dann auch definiert wird, um den Handlungsrahmen genauer und überprüfbar sowie verantwortlich abzustecken. Eine solche zuerst nur administrative Definition steht nun zumeist im Konflikt mit einer faktischen und auch mit den aus Forschungen bzw. aus theoretischen Konstruktionskriterien von Region abgeleiteten räumlich-kulturellen Gebilden. Eines scheint dennoch klar zu sein: überall dort, wo nicht traditionell gewachsene Regionen, die als kulturelle Konstruktionen vor allem geotektonisch und klimatisch begünstigt, wenn nicht gar erzeugt, also auf natürliche Einhegung zurückzuführen sind, überall dort scheinen Regionen vor allem eben politische Inszenierungen zu sein, die zunächst nur instrumentell im Wettbewerbskontext zu verstehen sind.⁸ Sie haben den Wert der Standortattraktivität und erst dadurch auch den Wert der Bindung von Menschen an diese Territorien.

In der Transformationsforschung wird deshalb der Begriff der „Region“ in dreifacher Hinsicht eingesetzt. Zum einen, um einen Transformationsraum zu anderen Räumen in Beziehung setzen zu können, für den Vergleich zwischen diesen, dann, um in vorläufig definierten räumlichen Bezugsrahmen kohärenter Beziehungen gravierende Änderungen aufzeigen zu können und nicht zuletzt, um Beziehungen und Transfers zwischen verschiedenen Transformationszonen darstellen und untersuchen zu können. So ist es beispielsweise sehr erheblich, wie Transfers – Finanz-, Personen-, Güter-, Ideentransfers konfiguriert und proportioniert sind. Man kann so auf eine zentrale Problematik von Transformationsprozessen hinweisen, wie z.B., dass sich Regionen in oft nicht erkannte Transferfallen⁹ begeben können. Genauso wichtig ist es zu zeigen, welchen strategischen Wert für die Gewinnung von Handlungsspielräumen der Akteure die verschiedenen Transfers in Regionen selbst haben. So können gut gemeinte Hilfen kontraproduktive Wirkungen haben, wenn sie nicht mit anderen Transfers und ihren Wirkungen in Beziehung gesetzt werden.

⁷ Vgl. Binas Eckehard: Theoretische Anmerkungen zu Problemen der Modellierung und Operationalisierung im Anforderungs- und Erwartungsspektrum der Regionalforschung, in: Regionalentwicklung der Oberlausitz. Chancen und Perspektiven, Herausgegeben im Auftrag der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Görlitz / Zittau 2007

⁸ Vgl. Göschel, Albrecht: Region zwischen Universalismus und Identität – oder: ist die Region die Stadt? In: Kulturelle Globalisierung und regionale Identität. Beiträge zum kulturpolitischen Diskurs. Hrsg. V. Hanika, Karin und Wagner, Bernd. Edition Umbruch Bd. 17, Klartext Verlag Essen 2004, S. 98

⁹ Transferfalle: Z.B. wenn aus volkswirtschaftlicher Sicht finanzielle Transfers von den westdeutschen Bundesländern in die ostdeutschen erfolgen, auf diese Weise ein Konsum stimuliert wird, der disproportional zur Produktivität und Wertschöpfung in diesem Teil Deutschlands ist und nicht eingesetzt wird, um die Wertschöpfungsdisproportion zu minimieren, sondern nur, um eine Güternachfrage zu ermöglichen, die dann wiederum zumeist nicht in der geförderten Zone, sondern in der wettbewerblich stärkeren Zone befriedigt wird, also zur Förderung der Produktion und der Entwicklung von Gütern in besonders starken Regionen und Wirtschaftszonen führt und schließlich die Abhängigkeit von Gütern und Transfers aus den stärkeren Zonen festigt und nicht beseitigen hilft. Dies ist eine stark vereinfachte Sicht. Es soll aber das Problem verdeutlichen und zeigen, welche weiteren Aspekte in die Steuerung z.B. regionaler Entwicklung einbezogen werden müssen. Dass sich dahinter ein reales Problem verbirgt, mag auch das Problemfeld „Brain Drain“, also z.B. die bezogen auf die verfügbaren Arbeitsplätze überproportionale Abwanderung qualifizierter Absolventen aus sog. strukturschwachen Regionen in die Prosperitätsregionen zeigen. Vgl. hierzu: Busch, Ulrich: Gesamtwirtschaftliche Stagnation und zunehmender Transferbedarf. In: Zur Lage in Ostdeutschland. Berliner Debatte Initial 17 (2006) 5, S. 17 - 26

Neben finanziellen Transfers wirken eben auch Konzept- und Führungskräfte-transfers, die zumeist mit Regelungen und Mustern im Umgang mit Konflikten einhergehen.

Zu diskutieren und vor allem empirisch zu prüfen wäre z.B. die Behauptung, dass Regionen nur ein hinreichendes Maß an Gestaltungsspielraum im Transformationsprozess (hier insbesondere im Schrumpfungsprozess) behalten, wenn sie sich wirtschaftlich auf den sog. regionalen Export (in andere Nationalstaaten wie auch in andere Regionen auch innerhalb Deutschlands etwa) konzentrieren. Nur aus dem sog. Export von Waren und Dienstleistungen durch Unternehmen, die in den sog. Schrumpfungsregionen angesiedelt sind, wären Effekte für Arbeitsplätze und Investitionen, für die stärkere regionale Dichte der Unternehmen, für sog. Wirtschaftskerne bzw. regionale Cluster zu generieren. Dass solche Effekte erzeugt werden und gewünscht sind, ist unstrittig. Wenn dies allerdings mit dem unabweisbaren Defizit an Fachkräften, das künftig noch steigen wird, ins Verhältnis gesetzt wird und solche Fachkräfte aufgrund des überregionalen Wettbewerbs um die besten Köpfe maßgeblich nur aus dem Pool regionaler Arbeitskräfte zu gewinnen sind und im Wettbewerb um die Rückkehr von Arbeits- und Wohlstandsmigranten (Rückwanderung) in Siedlungsgebiete der Region, dann wird deutlich, dass eine wesentliche Kraft dafür in der regionalen Bindung und solche Bindung in der traditionell verankerten heimatlichen Regionalattraktivität besteht. Ist nun strategisch die Wirtschaft und die Wirtschaftsförderung ausschließlich auf den Export gerichtet, ist der Standort hier dann keine bewusste und gewollte Entscheidung für die Region aufgrund einer bestimmten unternehmerischen Stärke und wird die Bereitstellung von Dienstleistungen und Waren im Innern und für die lokale Nachfrage ignoriert bzw. vernachlässigt, so könnte daraus auch eine Vernachlässigung der Spezifika der Region folgen, die eine kulturelle und soziale Bindung als Attraktoren für die Region beschädigen bzw. verhindern. Das hat neben den „Brain-Drain-Effekten“ vor allem weitläufige Wirkungen auf eine Destabilisierung regionaler Kohärenz, was wiederum eine allgemeine Abwanderung begünstigt bzw. auch eine Zuwanderung erschwert. So sind alle Versuche von sog. Rückholaktionen von ehemals in den Städten ansässigen Fachkräften mittelgroßer Städte in Ostdeutschland gescheitert, nicht nur weil die hiesigen Unternehmen niedrigere Löhne zahlen und sie das Verhältnis von Löhnen und Lebenshaltungskosten nicht verdeutlichen können, sondern weil die regionale Bindung der „Ausgewanderten“ inzwischen woanders liegt oder eben die regionale Bindung zur „Heimatregion“ nicht revitalisiert werden konnte. Allerdings ist diese Kreiskausalität erst empirisch zu überprüfen, was im Nachhinein niemand als erforderlich wünscht und weshalb im Modell solche Zusammenhänge simuliert werden sollten.

Es heißt im „Modellvorhaben der Raumordnung und Landesentwicklung in Sachsen: Optimierung der Infrastrukturangebote und Aufwertung der Lebensbedingungen in Regionen mit besonders starkem Bevölkerungsrückgang“: „Die lokale Wirtschaft ist für die regionale Wirtschaftsentwicklung ... relativ unerheblich.“¹⁰ Und: „Obwohl die lokale Wirtschaft z.T. sehr beschäftigungsintensiv ist – in einigen schwachen Regionen stellt sie fast 70 % der Arbeitsplätze, in München immerhin noch 40 % - ist dieser Anteil aus wirtschaftsdynamischer und

¹⁰ „Modellvorhaben der Raumordnung und Landesentwicklung in Sachsen: Optimierung der Infrastrukturangebote und Aufwertung der Lebensbedingungen in Regionen mit besonders starkem Bevölkerungsrückgang“ Handbuch Teil 1: Analyse“ Seite 63 f. aus: Internetquelle, Ort Datum ...

wirtschaftspolitischer Sicht nachrangig. Entscheidend für das künftige Wachstumstempo ist im regionalwirtschaftlichen Sinn der Anteil der Beschäftigten in der Exportbasis.“¹¹ Allerdings sollen die Beschäftigten der lokalen Wirtschaft dann den Pool des Arbeitskräftebedarfs in Exportbereich darstellen. Wenn ersterer Bereich vernachlässigt wird, regionale Spezifika nicht als Kapital verstanden und gefördert werden bzw. daraus nicht neue und eigenständige Wertschöpfungskuster entstehen, wie es ja in fast allen gut funktionierenden, also nicht-schrumpfenden Regionen der Fall ist, so ist fraglich, wo nach Abwanderung aus der eh stark schrumpfenden Region denn nun diese Arbeitskräfte noch herzubekommen sind; aus einer Zuwanderung eh nicht, denn diese Zuwanderung braucht ja gerade auch die regionale Attraktivität, denn es geht nicht nur um Löhne, sondern um umfassende Lebensqualität, also auch um regionale Bindung. Nicht alle jungen Menschen sind Citynomaden oder streben ein solches Leben nach ihrer ausgedehnten Praktikumslebensphase an.

Doch noch einmal der sächsische Modellversuch: „Im langfristigen Trend steigt der Anteil der Beschäftigung in den lokalen Sektoren. Der geringe Produktivitätsfortschritt in den lokalen Sektoren bei gleichzeitig starrer bis steigender Nachfrage nach lokalen Gütern und Dienstleistungen erzwingen einen Beschäftigungsanstieg im lokalen Bereich. Bei einer durch den Bevölkerungsrückgang schrumpfenden Zahl der Erwerbstätigen und einer gleichzeitig steigenden Zahl an älteren Menschen, die lokale Güter und Dienstleistungen in Anspruch nehmen möchten, wird dies langfristig dazu führen, dass die regionale Exportbasis allein aufgrund eines Arbeitskräftemangels schrumpfen muss. Die Arbeitskräfte werden für den lokalen Sektor benötigt und stehen der Exportbasis nicht mehr zur Verfügung. Solange allerdings die Arbeitslosigkeit über eine Friktionsarbeitslosigkeit hinausgeht, gibt es für die Exportbasis im Prinzip keine Wachstumsbegrenzung durch einen Mangel an Beschäftigten. Es sind allenfalls Qualifikationsengpässe der potentiellen Beschäftigten zu überwinden.“¹²

Anschlussfrage ist demnach, wie dieser Engpass mittel- und langfristig zu beheben wäre, ob etwa über den Preis der Arbeit etwas reguliert oder ob die Dynamik dieser Entwicklung durch regionale Bindung verringert werden kann, oder ob gar die Qualifizierung der bislang nicht überwiegend „exportorientierten“ lokalen Wirtschaft zur relevanten Wertschöpfungsgröße und so zu einer Kompensation der Minderleistung im Export führen kann. Das Wenige muss besser gemacht werden und dazu gehört, vieles neu und vor allem Neues zu machen. Dazu müssen die weniger werdenden besser qualifiziert und vor allem an den Standort gebunden sowie zu Innovationen angeregt, ermuntert werden, wozu vermutlich Heimatverbundenheit bzw. eine hohe Identität zur Region sowie gut ausgebaute soziale Netzwerke, ein hohes soziales und kulturelles Kapital¹³ gehören, neben den erforderlichen (auch finanziellen) Mitteln, die Innovationen dann umsetzbar machen. Ergo: hier muss ein besonderes Augenmerk auf die regionale Beschäftigungsbasis gelegt werden, was Förderung eben auch der lokalen Wirtschaftsbasis einschließt. Schlussfolgern kann man, dass das klassische Konzept der regionalen Wirtschaftsförderung: „erst Export dann Binnenförderung“ bzw. „Wachstum ist Vorteil in der

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 66, Was entscheidet hier dann noch der Preis der Arbeit und die Standortbedingungen? Was wird hier noch über die Inszenierung von Region geregelt, wie attraktiv ist diese?

⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede ...

Leistungsbilanz“, infrage gestellt werden muss. Ansiedlung bzw. Expansion von Unternehmen bringen danach die maßgeblichen Impulse, denn nur eine Verbesserung der regionalen Leistungsbilanz mit dem „Rest der Welt“, erzeugt über einen „Multiplikatoreffekt“ auch das Wachstum von Beschäftigung. Allerdings wird hier Wachstum nicht mit Rationalisierung und Innovation zusammengedacht, die nicht mit Arbeitsplatzaufbau einhergehen muss, sondern oft auch in Wachstumskernen mit Abbau von Arbeitsplätzen verbunden ist; und ob diese dann in komplementäre Branchen bzw. im Branchencluster unterkommen, ist dann immer noch fraglich. Wachstum ist dann zwar über Gewinne und Kapital darstellbar, hat aber keine Auswirkungen für die Mehrzahl der ansässigen Menschen, nicht zuletzt auch, weil Gewinne dann in der Regel dann doch woanders re-investiert oder konsumiert werden. „Man kann in der Tat grundsätzliche Zweifel haben, ob eine Erhöhung der Exportquote bei Arbeitskräftemangel das richtige Rezept ist. Muss die Wirtschaft nicht schrumpfen, wenn das Arbeitskräfteangebot andauernd zurückgeht? Brauchen wir mehr Mut zur Schrumpfung? Außerdem wird der zunehmende Fachkräftemangel in der Zukunft Lohnsteigerungen und Betriebsabwanderungen auslösen – die Marktgesetze gelten auch am Arbeitsmarkt. Das vorhandene Arbeitkräftereservoir wird intensiver genutzt werden. Wahrscheinlich wird auch die Kapitalintensität der Wirtschaft zunehmen (Substitution von Arbeit durch Kapital).“¹⁴

Transformationsprozesse können erduldet, erlitten aber auch gestaltet und mit Sinn versehen werden. Zu verstehen gilt es, dass Sinngebungen elementarste Basis für das sind, was die meisten Menschen als Glück erleben und anstreben. Sie bilden einen Bezugsrahmen, der nicht verlassen werden darf, ohne Störungen im Sozialverhalten und darauf aufbauend im ausbalancierten Gefüge des Gemeinwesens zu provozieren. Dieser Bezugsrahmen kann nur kurzfristig medial über Eventinszenierungen ersetzt werden. Nachhaltig funktioniert als solcher Rahmen bzw. Interpretations- und Bewertungshintergrund immer die erlebte Beteiligungsqualität an gesellschaftlichen (auf den verschiedenen Ebenen) Problemlösungen, der Genuss des Geleisteten vor dem Hintergrund eines Bewusstseins, dass dies noch nicht alles war und besseres und zu steigerndes möglich ist. Einzelnes Tun wie auch gesellschaftliches Engagement, soll es als sinnvoll erachtet werden, braucht einen übergeordneten Referenzpunkt, ein Ziel oder eine Zweckbestimmung, an der Tun und Ergebnis gemessen werden kann und in Bezug auf das dann auch Zumutungen bestimmbar sind sowie zusätzliche Energien freigesetzt werden können. Diesen Bezugsrahmen hat sich das aufgeklärte Bewusstsein bürgerlicher Demokratien in den letzten 200 Jahren erarbeitet und im Konzept der Souveränität zusammengefasst. Sollen also Transformationsprozesse untersucht und sollen Entwicklungs- bzw. Handlungsspielräume der Akteure ermittelt werden, ist danach zu fragen, welche zusätzlichen oder einschränkenden Bedingungen souveränen Tuns und der Entwicklung der Individuen vorgefunden bzw. nun geschaffen werden. Dafür sind Bildungsvoraussetzungen ebenso wichtig, wie Rechtssicherheit, freie Meinungsäußerung usw.. Vor allem aber ist es der Zugang zu den für Entwicklung relevanten Ressourcen. Inwiefern nun Transformationsprozesse das sozio-ökonomische und politisch-rechtliche Gefüge von Zugangsprivilegien umbildet, erweitert oder einschränkt, wird auch die individuelle Interpretation von Wandel und die Bereitschaft zur Mitgestaltung prägen.

¹⁴ (Bernd Kofner: Resümè aus „Runder Tisch 3 - Chancen und Probleme im Transformationsprozess sog. strukturschwacher Regionen“ 24. April 2008 Görlitz)

Insofern nun „Region“ einen Interpretationshorizont bildet, in dem Mitwirkung einen auch individuell erlebbaren Vorteil bringt, also einen wenn man so will „Feedbackeffekt“ erzeugt, so kann im Anschluss an diese Überlegung auch davon gesprochen werden, dass Regionalität als wie auch immer geartete Komponente von Sinnggebung und Glücksgewinnung fungieren könnte.¹⁵ Wie wichtig positive Stimulanz dann wiederum für den Gestaltungswillen und die Mitwirkungsbereitschaft ist, kann in jedem Pädagogiklehrbuch nachgelesen werden. Und auch, dass so auch Zuträgliches neu justiert wird und Impulse für die Meisterung von Schwierigkeiten und Problemen gewonnen werden. Wissenschaftlich zu prüfen ist also ernsthaft die kausale Beziehung zwischen regionaler Identität bzw. regionaler Bindung auf der einen und von Sinnggebungen auf der anderen Seite. Frage also ist, ob „Region“ konstitutives Element von Sinnggebung, bzw. ob diese Handlungsebene positiver Mitwirkung sein kann.

Das wird immer unterstellt¹⁶, aber ob dies auch wirklich so ist und welche für diese Wirkung sonstigen Faktoren in welcher Ausprägung gegeben sein müssen, ist nur Spekulation bislang bzw. kein belastbares Forschungsergebnis¹⁷.

2. Auf dem Weg in ein Forschungsprojekt. Was wird das Projekt leisten müssen und können?

2.1. Regionale Vorschau, Monitoring der Prozesse auf einer stärker interdependenten Grundlage. Der Komplexität der Prozesse gerecht zu werden heißt hier vor allem zweierlei:

a) Genauere Darstellung, d.h. auch mehr Zeitnähe und Schlussfolgerungen auf der Basis einer höheren Komplexität der Zusammenhänge. Deshalb sind zum einen auch Faktoren in die Konstellation einzubeziehen, die bislang entweder gar nicht oder aus Gründen der schlechten Quantifizierbarkeit in Betracht kamen und diese als wirksame auch zu begründen.

Dabei geht es nicht nur um eine allgemeine Aussage darüber, dass (etwa) weiche Standortfaktoren mit einer Bewertung von x auf einer Skala von y auf Entscheidungen zur Ansiedlung von Unternehmen beitragen, sondern z.B., dass die Kenntnis von kulturellen Veranstaltungsangeboten als Option auf Freizeitgestaltung und also auf einen repräsentativen Platz in der Rekreation und der Entwicklung der Persönlichkeit wie auch des Gemeinwesens, einen konkretisierbaren Einfluss auf jene Entscheidung hat, als hochqualifizierte Arbeitskraft mit Familie den neuen (oder wieder gewonnenen) Lebensmittelpunkt in dieser Region zu finden, und das nun diese Kenntnis Prognosen zulässt über die höhere Belastbarkeit, Risikobereitschaft und gegebenenfalls Innovationsmut der Unternehmen bzw. Unternehmensverbände in ärgeren Wettbewerbssituationen. Verglichen mit anderen Regionen und mit Faktoren wie Kreditbereitschaft von

¹⁵ Vergleicht man etwa die Bevölkerungsdichte Finnlands mit der von Mecklenburg-Vorpommern auf der einen Seite mit der Bewertung der jeweils dortigen Lebenszufriedenheit auf der anderen, so fällt auf, dass die mindere Bevölkerungsdichte von Mecklenburg-Vorpommern heute im Vergleich zu 1990 als Ursache für Einbußen in der Lebensqualität kein notwendigen Zusammenhang darstellen muss.

¹⁶ Vgl. IBA-Projekt Lausitz, Internationale Bauausstellung 2000 bis 2010. Insbesondere nachzulesen in den Projektdokumenten und im IBA-Magazin. Das Magazin der internationalen Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land 2000-2010

¹⁷ Dabei lasen sich bestimmt Prinzipien oder relative Abhängigkeiten bestimmen. Allerdings dürften immer die konkrete Situation und die historisch-sozialen Bedingungen ausschlaggebend sein.

Sparkassen und Banken oder etwa regionalen Finanzierungssystemen sowie weiteren Faktoren kann dann womöglich auch benannt werden, mit welchen Belastungen in Zukunft eine „Transformationsregion“ zu rechnen hat oder mit welcher Wahrscheinlichkeit sie endogene Potentiale ausbildet und nutzt.

b) Wenn nun mit dieser neuen Durcharbeitungstiefe und Reichweite von Daten und Fakten gearbeitet wird, so wird zwar die Auswertung von Vielfachabhängigkeiten und Kreiskausalitäten umso schwieriger werden und Szenarien immer auch nur bedingt wahrscheinlich. Aber umso wahrscheinlicher ist es auch, dass Zusammenhänge erkannt werden, die sonst im Dunkel geblieben wären. Was sind z.B. erkennbare Risiken (und evtl. Reaktionsmöglichkeiten), die sich aus der vielfachen gegenseitigen Wirkung ganz unterschiedlicher Transformationsprozesse ergeben? Denn scheinbar marginale Eigenschaften werden in linearen Vorschau- oder Forschungsmodellen eher vernachlässigt, müssen aber in nichtlinearen Systemen eine ganz andere Rolle zugewiesen bekommen.

Dies übergeordnete Ziel muss nun auf eine Einzelsachebene ebenfalls „herunter gebrochen“ werden, gleichsam als erforderlicher Schritt der Überprüfung von übergreifenden Zusammenhängen und der Einordnung von einzelnen Sachverhalten.

2.2. Deshalb muss es nun um die Erarbeitung belastbarer Aussagen über die Entwicklungsrichtungen im allgemeinen und des Verhaltens ausgewählter Akteure im besonderen gehen. Hier nun – insbesondere mit dem besonderen Augenmerk auf die „vernachlässigten“ Faktoren und auf die Labilität der Gesamtsituation – betrachten wir Merkmale, die zunächst zweitrangig scheinen, sich nach einer Belastungsanalyse allerdings als vielleicht maßgeblicher Wettbewerbsfaktor herausstellen und dem Transformationsgeschehen einen gewissen Impuls verleihen können. Wir fragen z.B., mit welcher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen ist, dass Unternehmen ihre Wettbewerbsfähigkeit verlieren, wenn es ihnen nicht gelingt, den heute schon erkennbaren Mangel an Fachkräften strategisch zu kompensieren. D.h. welche strategischen Alternativen haben sie und mit welcher Wahrscheinlichkeit werden sie welche Optionen nutzen können. Für welche Unternehmen treffen sie zu? Gibt es eine Abhängigkeit der Verfasstheit von Unternehmen und ihren Kooperations- wie Wettbewerbsbeziehungen auf der einen Seite und der Nutzung strategischer Wettbewerbsoptionen auf der anderen. Und schließlich: unter welchen Bedingungen sind dies gerade keine betriebsinternen sondern standortgebundene Faktoren, die wettbewerbsrelevant werden. Verbunden mit der Ausgangsdimension „Transformationsprozess“ und „Region als Handlungsebene“ lautet nun die Anschlussfrage: welche Faktoren (harte und weiche) bzw. Eigenschaften z.B. definieren Region als Handlungsebene im Wettbewerb und können belastbare oder Zumutungen steigernde Kompensationen bringen wie auch Leistungssteigerungen stimulierende Energien frei setzen? Kann sich hinter dem doch immer recht schwachen Begriff Region eine starke Realität bzw. Kraft verbergen, die Wettbewerbsbelastungen und -nachteile auszugleichen vermag? Zu den so genannten „weichen“ Standortfaktoren – hier der Standortfaktor „Attraktivität für Arbeitskräfte“ – zählt der Wohn- und Freizeitwert (Wohnungen und Wohnumfeld, Bildungseinrichtungen, Kindertagesstätten, medizinische Versorgung,

kulturelles Angebot)¹⁸. Der Einfluss dieses Standortfaktors sei (aus der Sicht der Betriebe) relativ unbedeutend, seine Beurteilung liege mit 2,7 im Durchschnitt. Im Vergleich dazu würden andere Faktoren wichtiger als 2,5 eingeschätzt¹⁹.

Dieser Fragenkomplex betrifft also den Nachweis, dass die Region sowohl als Steuerungsgröße der Politik als auch als Operationsgröße von Unternehmen fungiert – das ist in den politischen Dokumenten und in Studien zur Raumordnung immer unterstellt –, als auch den Beleg dafür, **dass die jeweiligen Akteurskonstellationen und Wettbewerbspotentiale sich als Region mit spezifischer Kohärenz und einem Orientierungs-, Handlungs- und auch Solidarisierungsvorteil in Belastungssituationen bewähren.** Dazu gehört allerdings auch zu wissen, **was** als Ressource überhaupt in den Wettbewerb eingebracht werden kann und dass dies für benennbare Akteure und Akteurskonstellationen, d.h. hier Unternehmen und ihre Verbände bzw. Kooperationen, auch die Region bzw. regionale Bindung ist.

2.3. Drittens scheint eine Konzentration auf Kernprobleme unvermeidbar, allerdings ohne einen Verlust an Komplexität zu erleiden. Das bedeutet konkret die Überprüfung und Wichtung des Wettbewerbsfaktors Humankapital und „regionale Bindung“. Warum? Folgende Argumentation scheint uns plausibel: Denken wir demografische Entwicklung, Wettbewerbe, Innovationskonstellationen, regionale Kohärenz und handlungsleitende Paradigmen als Faktoren für Transformationsprozesse zusammen und berücksichtigen hierbei auch noch ihre zeitliche Struktur, so fällt eine Entscheidung für die Forschung nicht schwer, sich auf das Problem des Wettbewerbs um die „klugen Köpfe“ und deren Entwicklungsbedingungen zu konzentrieren. Denn: „Wir treten vermutlich in eine Epoche ein, in der geistige Leistungen die einzige Quelle sind, aus der noch strategische Wettbewerbsvorteile erwachsen können“. „Vor der Frage, was können wir tun? Muss der Frage nachgegangen werden: Wie müssen wir denken?“²⁰

2.4. Viertens muss im Sinne nachhaltiger Forschung (und einer, die Nachhaltigkeit zu ihrer Frage macht) ein stetiger Prozess wissenschaftlicher Begleitung der Regionalentwicklung im Kontext der Transformationsprozesse aufgebaut werden und mit den wesentlichen Partnern zusammengearbeitet werden (Transdisziplinarität). Zu dieser Ebene wissenschaftlicher Arbeit gehört auch der kritische Hinweis auf Widersprüche und Dichotomien bzw. konzeptionelle Schwächen und Defizite in anderen Untersuchungen und Projekten. Und dazu gehört schließlich, die eigenen wissenschaftlichen Kapazitäten sowohl zu orientieren auf eine engere Zusammenarbeit mit der Region als auch, den Lernprozess in dieser im Verbund mit vielen anderen Akteuren maßgeblich im Sinne der Erarbeitung von Lösungsansätzen im mittel- und langfristigen Transformationshorizont mitzugestalten²¹.

¹⁸ Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) 2006, Länderbericht Sachsen - Ergebnisse der elften Welle 2006

¹⁹ Frage: wie belastbar sind solche Aussagen ?

²⁰ Die andere Intelligenz. Wie wir morgen denken werden (Hrg.), Klett-Cotta, Stuttgart 2004

²¹ Hier sei ein erster recht banal scheinender Hinweis gestattet: Ohne dass wir z.B. die erwartbaren Transformationen von Unternehmen wie das Kraftwerk und den Tagebau Turov (Polen an der deutschen und tschechischen Grenze) einbeziehen, also grenzübergreifende Lösungen anstreben, werden andere Lösungen auch für unsere „Region“ nicht hinreichend sein ...

3. Kerngedanken des Forschungsprojekts (das Exposé)²²

Ausgangsthese

Der Transformationsprozess ist in seinem Verlauf bestimmt durch den Wettbewerb, er ist eine Bewegungsform des Wettbewerbs. Der gesellschaftliche Wandel lässt sich daher näher beschreiben und bestimmen, untersucht man in einer Region

- die Wettbewerbsfaktoren (die Knappheiten und Gegenstände des Wettbewerbs),
- die Wettbewerbsakteure (die Konkurrenten und Konkurrenzen im Wettbewerb) und
- das Wettbewerbsverhalten (die Mittel, Strategien und Bedingungen des Wettbewerbs).

Ein wesentlicher Wettbewerbsfaktor ist die Regionalität, ist auch die Identifikation der Wettbewerbsakteure mit ihrer Region. Regionalität kann im Wettbewerb als Kapital eingesetzt werden und ermöglicht es den Wettbewerbsakteuren, Standortnachteile zu kompensieren. Demnach ist der Faktor Regionalität eine nachweisliche Determinante im Transformationsprozess.

Die gesellschaftlichen Prozesse sind geprägt durch den Wettbewerb. Jedes Individuum steht täglich im Wettbewerb zu seinem Umfeld. Wettbewerb ist das Streben mindestens zweier Akteure um die Erreichung eines Ziels, um ein knappes Gut. Jeder Wettbewerbsteilnehmer ist bestrebt, mittels strategischer Maßnahmen seine eigene Souveränität zu sichern und diese auszubauen.

Betrachtet man nun konkret die Wettbewerbssituation von Unternehmen in einer Region, so heißt das, dass das Ziel der einzelnen Wettbewerbsakteure die Sicherung ihrer Souveränität, ihrer Selbstbestimmung und ihrer Selbstbehauptung am Markt ist. Angestrebt wird eine höchstmögliche eigenständige Entscheidungsfähigkeit, die jedoch von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst ist, nicht zuletzt von wesentlichen Standortfaktoren wie bspw. der Infrastruktur oder der Kaufkraft einer Region, der Höhe der zu leistenden Steuern und Abgaben oder auch der Nähe und dem Zugang der Akteure zu den notwendigen Produktionsfaktoren (wesentlicher Aspekt *Human Resources*) in der Region. Die Wettbewerbsteilnehmer wollen selbst bestimmen, zu welchem Zweck, zu welchem Ziel und in welchem Maße sie die notwendigen wettbewerbsrelevanten Faktoren einsetzen und sich dadurch unabhängig von

²² Entwickelt für den „Runden Tisch 3“ zu oben genannten Themenfeld. Dort heißt es: „Der „Runde Tisch“ als offenes Forum für einen Erfahrungs- und Informationsgewinn zum Thema der gesellschaftlichen Transformationsprozesse fand am 10. Januar 2008 zum zweiten Mal statt. Die Vorstellung des Forschungsexposés „Chancen und Probleme von Transformationsprozessen in sog. strukturschwachen Regionen“ führte zu einer regen Diskussion der Anwesenden. Ausgehend von diesem Diskurs wurde das Forschungsvorhaben neu überdacht und aus dem bisherigen theoretischen Grundgerüst ein konkretes Forschungsprojekt entwickelt. Dieses untersucht die Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf die Wettbewerbsfähigkeit von regionalen Unternehmen und stellt die Frage, inwiefern der Faktor der Regionalität Standortnachteile kompensieren kann bzw. unter welchen Bedingungen die Unternehmen dem Wettbewerb nicht mehr standhalten können und sich gezwungen sehen, zu schließen, aus der Region abzuwandern bzw. andere Kompensationsstrategien zu entwickeln. Die Konkretisierung des Forschungsvorhabens schließt weder die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex der Transformationsforschung aus, noch wendet sie sich ab von dem geplanten interdisziplinären und komplexen Forschungsansatz.“

regionalen Transfers oder auch von Innovationsleistungen anderer machen. Sie sind bestrebt, die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen optimal einzusetzen und diese effizient miteinander zu kombinieren.

Der gesellschaftliche Wandel jedoch bringt den Verlust vieler bisheriger Orientierungsgrundlagen mit sich – sei es der Verlust von Ressourcen, von bisher bestandenen Verbindlichkeiten und Regeln, von Akteuren und Partnern. Die generationenbezogenen Unterschiede treten immer deutlicher hervor – bisher verlässliche Normen, Werte und Lebensstile werden in Frage gestellt. Den gesellschaftlichen Veränderungen wird sich wissenschaftlich angenähert, indem der regionale Wettbewerbsprozess näher betrachtet und beschrieben wird. Es gilt zu untersuchen, wer die entscheidenden Wettbewerbsakteure in der Region sind, um welche Knappheiten sie miteinander im Wettbewerb stehen und welche Instrumente sie im Wettbewerb einsetzen.

Wir meinen, es ist wissenschaftlich möglich und sinnvoll zu belegen, dass und wie Regionalität als Kapital im Wettbewerb eingesetzt wird. Zu untersuchen gilt es, welche Formen und welche Regionalität des Wettbewerbs es gibt. Welches sind die regionalen Faktoren, die wettbewerbsrelevant sind? Inwiefern sehen sich die Wettbewerbsakteure, die aktiver Teil einer Region sind, in der Lage dazu, Standortnachteile z.B. durch den Rückgriff auf soziale Netzwerke zu kompensieren? Der Faktor Regionalität ist sicherlich nicht fähig dazu, übergreifende ökonomische Probleme im Wettbewerb zu lösen bzw. die Standortgegebenheiten zu verändern, aber die Wettbewerbsakteure stützen sich auf ihre regionale Einbindung und nehmen für diese Standortbindung Wettbewerbsbeschränkungen in Kauf.

Bestimmung der zu untersuchenden Region:

Was ist eine Region und wie definiert sich diese? Ist sie ein Wirtschaftsgebilde, ein Kulturraum, eine Verwaltungseinheit oder eine Sicherheits- bzw. Geborgenheitssphäre? Um die zu untersuchende Region näher bestimmen zu können, sind im Vorfeld folgende Fragen wesentlich:

- Was stiftet Kohärenz, Kontur und Binnenkomplexität in einer Region?
- Welche Exekutivinstrumentarien für Problemlösungen und Kompetenzintegration entsprechen dieser Region?
- Was ist dem eine optimale territoriale Größe und Binnenproportionalität (wirtschaftlich, infrastrukturell, administrativ-politisch, sozial und kulturell)?²³

Anhand dieser Fragen lässt sich die zu untersuchende Kernregion Oberlausitz/Niederschlesien näher bestimmen und charakterisieren - es gilt jedoch zu diskutieren, wie weit die Region gefasst werden soll. Hierfür gibt es mehrere Möglichkeiten:

²³ Vgl. Binas, Ekehard: Theoretische Anmerkungen zu Problemen der Modellierung und Operationalisierung im Anforderungs- und Erwartungsspektrum der Regionalforschung, in: Regionalentwicklung der Oberlausitz. Chancen und Perspektiven, Herausgegeben im Auftrag der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Görlitz / Zittau 2007, S. 114.

1) Kernregion - Region Oberlausitz/Niederschlesien

Die zu untersuchende Region besteht aus den Landkreisen Bautzen, Kamenz, Löbau-Zittau, dem Niederschlesischen-Oberlausitzkreis und den Kreisfreien Städten Görlitz und Hoyerswerda.

2) Kernregion Oberlausitz/Niederschlesien + angrenzendes südliches Brandenburg

Die Kernregion wird erweitert um die angrenzende Region südliches Brandenburg mit den Städten Großräschen (enge Verbindung zu Görlitzer Region durch Bergbau), Senftenberg bis hin zur polnischen Grenze.

3) Kernregion Oberlausitz/Niederschlesien + polnischer und tschechischer Grenzbereich

Die Kernregion wird erweitert um die polnische und die tschechische Grenzregion – hiermit würde das Forschungsvorhaben der besonderen Lage der Region Oberlausitz/Niederschlesien gerecht werden und einen deutlichen Schwerpunkt auf die grenzüberschreitende Regionalität legen.

4) Die Stadt Görlitz + Region im Umkreis von 100 km

Bei dieser Untersuchungsweise würde der Schwerpunkt noch stärker auf die beiden Nachbarländer Tschechien und Polen gelegt, die Kernregion Oberlausitz/Niederschlesien würde weiterhin Bestandteil des Forschungsvorhabens sein.

Regionale Ausgangssituation:

Der demographische Wandel ist zentrales Thema der aktuellen Politik. Davon betroffen sind auch der Freistaat Sachsen und im Besonderen die zu untersuchende Region Oberlausitz / Niederschlesien. In den nächsten zwanzig Jahren wird die Bevölkerung Sachsens um ca. 15% zurückgehen, das Durchschnittsalter der Bevölkerung wird um sechs Jahre auf 49 Jahre steigen²⁴. Die Ursachen für diesen Wandel sind sowohl in der Abwanderung aus Sachsen als auch bei den niedrigen Geburtenziffern und in der ständig steigenden Lebenserwartung zu sehen. Dieser dramatische Wandel wird nicht zuletzt deutliche Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt haben. Zum einen sinkt das Arbeitsangebot durch den Bevölkerungsrückgang im erwerbsfähigen Alter insgesamt, zum anderen wird ein Nachwuchsmangel an qualifizierten Arbeitskräften erwartet, der sich für die regionalen Unternehmen als Standortnachteil entwickeln kann. Die Erwerbslosenquote der hochqualifizierten Arbeitskräfte im Freistaat Sachsen ist bereits heute sehr gering. Prognosen lassen bereits in naher Zukunft ein Schließen der Beschäftigungslücke bei Akademikern erwarten. Gegenüber dem Jahr 2002 wird bis 2010 ein Rückgang der hochqualifizierten Erwerbspersonen um 22.200 Personen prognostiziert, bis zum Jahr 2020 geht die Zahl nochmals um 40.100 Personen zurück.²⁵ Die Politik steht der Herausforderung gegenüber, Maßnahmen zu entwickeln, die den Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften verhindern bzw. verringern können.

²⁴ Vgl. Institut für Wirtschaftsforschung (IFO), Niederlassung Dresden: Demographische Entwicklung im Freistaat Sachsen – Analyse und Strategien zum Bevölkerungsrückgang auf dem Arbeitsmarkt, Dresden 2004, S. 1.

²⁵ Vgl. Institut für Wirtschaftsforschung (IFO), Niederlassung Dresden: Demographische Entwicklung im Freistaat Sachsen – ... ebd. S. 18.

Sich daraus ableitende Fragen:

Wie wirkt sich der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften auf die Situation regionaler Unternehmen aus? Ausgehend davon, dass die Unternehmen - wenn nicht schon heute, dann in naher Zukunft - im Wettbewerb um das knappe Gut der „schlau Köpfe“ stehen, stellt sich die Frage, inwieweit und durch welche Faktoren das Ausmaß des demographischen Wandels kompensiert werden kann. Welche Strategien entwickeln Unternehmen, um der nicht aufzuhaltenden demographischen Entwicklung entgegenwirken zu können?

Annahme:

Die Region, die Regionalität wird von den Unternehmen als Kapital verstanden. Die Wettbewerbssituation von Unternehmen wird bestimmt durch harte Standortfaktoren (Infrastruktur, Kaufkraft, Nähe, Größe und Zugang zu Produktionsfaktormärkten, Lohnkosten, Markteintrittsbarrieren usw.) aber auch durch weiche Standortfaktoren wie bspw. die gefühlte regionale Zugehörigkeit. Das Vertrauen in die regionale Entwicklung im Allgemeinen und die regionalen Wirtschaftskreisläufe und Wertschöpfungscluster im Besonderen, dienen als Kompensationsfaktor für Standortnachteile. Erst durch den Rückgriff auf regionale Netzwerke und den Ausbau dieser ist es möglich, Wachstumskern, Kräfte und Dynamik zu schaffen, die Wettbewerbsvorteile für alle beteiligten Akteure schaffen.

Forschungsziel

Ziel ist es zu ermitteln, welchen Wert „Regionalität“ für Unternehmen hat und wodurch dieser Wert bestimmt ist. Welche Zumutungen nehmen die regional ansässigen Unternehmen in Kauf bzw. welche regionalen Faktoren kompensieren die vorhandenen Defizite, so dass die Unternehmen in der Region bleiben? Wann sehen sich die Unternehmen gezwungen, den qualifizierten Arbeitskräften bzw. den innovativen Entwicklungen hinterher zu ziehen und wie hoch ist deren Abwanderungsbereitschaft?

Welches Zeitfenster gibt es dabei im Kontext des demographischen Wandels, der Abwanderung qualifizierter Arbeitskräfte und der sozialen wie kulturellen Segregation? Wann ist der „*Point of no return*“, wann ist die „*Schmerzgrenze*“, der „*kritische Punkt*“ für diese Unternehmen erreicht?

Forschungsfragen (ausbaubar)

a) zur Charakterisierung der Wettbewerbsakteure:

- Worin liegen die Gründe für die Ansiedlung von Unternehmen in der Region?
- In welchem Wettbewerb stehen die Akteure zu anderen Unternehmen innerhalb und auch außerhalb der Region?
- Welche Unternehmen verlassen die Region, für welche ist dies sinnvoll?
- Wenn Unternehmen die Region verlassen, dann warum und wohin?

b) zur Charakterisierung der Wettbewerbsgüter, der bestehenden Knappheiten in der Region

- Welcher regionalen Wettbewerbssituation sehen die Unternehmen sich ausgesetzt?
- Welches sind die relevanten regionalen Wettbewerbsfaktoren?
- Wie sehen regionalgebundene Wertschöpfungsketten (Wertschöpfungscluster) aus?
- Wie wirken sich die einzelnen Entwicklungsfaktoren der Region (demographische Entwicklung, grenzübergreifende Regionalität, Transferabhängigkeiten, Infrastruktur, Wertewandel usw.) auf die Unternehmenssituation aus und welche Strategien und Mittel können eingesetzt werden, um Defizite im Wettbewerb zu kompensieren?²⁶

c) zur Charakterisierung der eingesetzten Wettbewerbsinstrumente und -strategien

- Welche Wettbewerbsstrategien verfolgen die Unternehmen und welche Instrumente setzen sie dabei ein?
- Wie wirken sie den Standortnachteilen entgegen und welchen Stellenwert nimmt dabei der Faktor „Regionalität“ für sie ein?
- Gibt es Strategien, um bspw. dem demographischen Wandel entgegenwirken zu können (bspw. Kooperationen mit Schulen, Organisation von Ausbildungsmessen, gezielte Weiterbildung der Mitarbeiter usw.)?
- Unter welchen Voraussetzungen sehen sich die Unternehmen gezwungen, die Region zu verlassen bzw. andere Kompensationsstrategien (z.B. Rationalisierung bzw. Automatisierung oder Änderung des Kerngeschäfts bzw. Veränderung des Produktes usw.) zu entwickeln?

d) zur Charakterisierung des Wertes „Regionalität“ für die Wettbewerbsakteure

- Durch welche Indikatoren lässt sich der Wert der Region für Unternehmen bestimmen (harte und weiche Standortfaktoren)?
- Inwiefern kann der weiche Faktor Regionalität Standortnachteile (wie bspw. den „Brain Drain“) kompensieren?
- Wie belastbar ist der Faktor der Regionalität für Unternehmen?
- Findet man z.B. Unternehmen, die spezifisch auf regionale Bedingungen bzw. auf die Veränderung der regionalen Bedingungen reagieren?
- Welche Rolle nehmen regionale soziale Netzwerke ein? Können Standortfaktoren kompensiert werden, indem man auf sog. soziales Kapital zurückgreift?
- Nimmt die Abwanderungsbereitschaft von Unternehmen zu, wenn es nicht gelingt, den Mangel an qualifiziertem Nachwuchs über den Faktor Regionalität bzw. gefühlte Regionalität zu kompensieren?

²⁶ Das, was hier für Regionalität als Wettbewerbsfaktor bzw. als Kapital angenommen wird, gilt in abgewandelter Weise auch für andere Wettbewerbsfaktoren, d.h. das indikatorische Untersuchungsverfahren wäre ähnlich.

- Wann kompensiert der Regionalitätsfaktor für Unternehmen nicht mehr die Standortnachteile, unter welchen Voraussetzungen sehen sich die Unternehmen gezwungen abzuwandern?

Angestrebtes Forschungsergebnis:

Anhand der Untersuchungsergebnisse lassen sich die Mindestvoraussetzungen bestimmen, die erfüllt sein müssen, um das Unternehmen in der Region halten zu können („*Kritischer Punkt*“). Es lässt sich quantifizierbar bzw. statistisch feststellen, wann Unternehmen positiv gestaltende, also starke Akteure im Transformationsprozess sind bzw. unter welchen Voraussetzungen sie dem Wettbewerbsdruck nicht (mehr) standhalten und in Folge dessen schließen bzw. abwandern. Anhand der Forschungsergebnisse lässt sich der Standortwert der Region, der in erheblichem Maße mitbestimmt ist durch die Faktoren Stabilität sowie Konflikt- und Risikostärke, aber auch durch eine gefühlte Regionalität, bestimmen.

4. Ausgewählte Probleme - Beobachtungen

- In der Tageszeitung für die hier im Kern anvisierte Ausgangsregion heißt es am 22.4.08: „Die Industrie beklagt zunehmend einen Fachkräftemangel, es fehlten Tausende Ingenieure. ... Allein bei Naturwissenschaftlern werde in den nächsten Jahren die Lücke fehlender Absolventen pro Jahrgang bei rund 30 % liegen. Nach Angaben des Verbandes Deutscher Ingenieure konnten im vergangenen Jahr rund 70 000 Ingenieurstellen nicht besetzt werden.“ (S.19)
- In der Teilregion zentrale Oberlausitz geben in einer repräsentativen Umfrage 49 % der Unternehmen an, künftig mit einem Fachkräftemangel zu rechnen und dadurch in ihrer Entwicklung eingeschränkt zu sein.²⁷ Darüber hinaus „fehlt vielen der untersuchten Unternehmen die regionale Bindung. Hier spielen die Personen eine entscheidende Rolle, doch die kamen meist aus fernen Regionen und hatten nur ganz sparsame Kontakte in die ‚regionale Gesellschaft‘. Etwas übertrieben: gutwillig aber hilflos haben sie Kontakte über Rotary oder Lions, selten über Parteien. ... Es hängt von der Art des Betriebes ab, welche Art Bindung an die Region sich für das Unternehmen auszahlt. Das ist für ein Krankenhaus anders als für eine Wurstfabrik, für ein Handelsunternehmen anders als für Softwareentwickler.“²⁸ Welche regionale Bindung sie also haben, müsste in jedem Einzelfall geprüft und klassifiziert werden.
- Die Zahl der Beschäftigten pro Einwohner insgesamt liegt in der Region bei 120 zu 1000. In prosperierenden Regionen liegt dieses Verhältnis bei ca. 450 bis 500 zu 1000. Das verweist möglicherweise nicht nur auf eine strukturelle Arbeitslosigkeit, sondern auch auf ein spezifisches Kapazitätsproblem des Arbeitskräftereservoirs bzw. auf eine überdurchschnittlich disproportionale Alterspyramide. „Vor dem Hintergrund der vergleichsweise ungünstigen Standortfaktoren in dieser Teilregion (gemeint ist die Oberlausitz, E.B.) (Entfernung zur überregionalen Verkehrsinfrastruktur, Randlage zu

²⁷ Vgl. ILEK Zentrale Oberlausitz, Augustin-Mücke-Lorenz

²⁸ Mühlberg, Dietrich aus einem Brief an den Autor vom 8.4.2008

Polen, dünne Besiedlung ohne größere Verdichtungsansätze) und der sächsischen Wirtschaftsförderung ist mit einer Großinvestition und damit mit der Schaffung einer Vielzahl neuer Arbeitsplätze ... nicht zu rechnen. ... Die arbeitsmarktpolitischen Instrumente in dieser Teilregion sollten sich auf die Investitionen in das Humankapital der Bewohner konzentrieren, damit diese ihre individuellen Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern.“²⁹ Vermutlich reicht die Betrachtungsebene Arbeitsmarkt und darüber hinaus die von „Bildung“ nicht aus. Denn diese Betrachtungsebenen gehen von relativ stabilen Substanzen des Arbeitsmarktes und der Bildung aus, was weder für den einen wie für das andere heute noch zutrifft. Was allerdings zu tun ist, wenn diese Substanz fehlt oder die kritische Masse unterschreitet, müsste mit einem neuen Ansatz erfasst werden. Und dieser hätte über sog. endogene Potentiale hinaus vermutlich die „Region“ als sozial-kulturelle Konstruktion zu bestimmen und dabei diese als Ressource und Stärke im Wettbewerb. Dies wiederum geht nur auf, wenn sie als Gebilde von Wertschöpfungen, d.h. wenn „Region“ als Wertschöpfungskuster mit einer Vielzahl komplementärer Beziehungen begriffen wird. „Wertschöpfung“ kann hierbei ruhig auch über seine ökonomische Bedeutung hinaus verstanden werden.

Will man die Probleme einer Region mit vergleichsweise guter Infrastruktur³⁰ und in Teilbereichen noch sehr wettbewerbsfähigen Unternehmen zusammenfassen und auch für die Zukunft die Sensibilität für die sich verknappenden personellen und intellektuellen Ressourcen schärfen, so ließe sich das folgendermaßen zusammenfassen:

- Die **Innovationskapazität** ist zu gering; Die **Innovationskonstellation** kann in den Branchencluster nicht hinreichend ausgebildet werden – vielleicht ist es nur möglich, die regionale Binnenproduktion als Regionalwirtschaft zu fassen, was konkret heißt bzw. woraus man schlussfolgern kann, dass alles mit höherer Arbeitsteilung, mit Export und Zulieferfunktion keine regionale Relevanz bzw. Bindung besitzt (?); es existieren eine größere Zahl an **Innovationsblockaden** (Verwaltung und Denkmuster, hier z.B. hat das „wir können das auch allein“ eine Schattenseite ...)
- Die besonderen Auswirkungen des **demografischen Wandels** in den „schwachen Regionen“ + der sog. „**Brain Drain**“. Welche Konsequenzen für Innovation und Anpassung an Wettbewerbsanforderungen sowie die Entwicklungsprobleme der Unternehmen wird die Überalterung der Bevölkerung haben? Wenn Innovation „Jugend“ braucht, wo bleibt sie dann? Kann der gealterte Beschäftigungsstamm zur Innovation revitalisiert werden? Ist die Längerbeschäftigung der Qualifizierten eine Alternative? Welche Konsequenzen für die Anerkennung von Problemsituationen hat die Überalterung der Entscheidungsträger? Jugendliche leben doch heute in einer „völlig anderen Welt“.³¹
- Sollten **Unternehmensgründungen** aus Hochschulen heraus steuerlich und direkt finanziell sowie im Sinne fachlicher und bürgerschaftlicher Begleitung noch stärker gefördert werden? Also müssen hier bessere und leichtere **Kredite** für Gründungen her und dies auch außerhalb des berühmt-berüchtigten „adventure-capitals“? Zu untersuchen wäre also hier

²⁹ „Modellvorhaben der Raumordnung und Landesentwicklung in Sachsen ...“ S. 81 f.

³⁰ ... die wir hier dennoch im Vergleich zum gesamten Bundesgebiet als „strukturschwach“ bezeichnen !

³¹ Vgl. Zillessen in: Wie gestalten wir Veränderungen ... S. 31 f.

zuförderst, welche Auswirkungen die jüngste Bankenkrise für die Kapitalbereitstellung durch regionale Banken (Sparkassen, Landesbanken) hat. Das Engagement dieser Banken zunehmend auf dem internationalen Markt der Wertpapiere und sonstiger Bankenprodukte zulasten der Privat- und Geschäftskunden in den Regionen hat mit Sicherheit die Kreditbereitschaft der regionalen Banken belastet und beeinträchtigt. Allerdings dürfte genau dies – auch weil das Banken zumeist in öffentlicher Hand sind – zur Kernaufgabe solcher Banken gehören. Daraus kann sicherlich auch abgeleitet werden, dass alternative Wertschöpfungs- und Finanzierungswege neu überdacht werden könnten, wie z.B. die sog. „Regionalwährungen“, die keine sind, sondern solidarische Kreditformen.

- Der **Wettbewerbsdruck**, interregional und international, insbesondere aus den Schwellenländern und den ehemaligen Ostblockländern ist erheblich gestiegen. Eine Reaktion darauf erfordert nicht nur billigere und schnellere Produkte, sondern andere und andere strategische Reaktionen. Es ist nicht immer plausibel, sich in eine konfrontative Wettbewerbssituation zu begeben. Eine Ausweichbewegung ist oft effektiver.
- Die (grundsätzliche und historisch über 40 Jahre DDR begründete sowie von Banken verstärkte) **Investitionsschwäche** wird hier nun noch mit einer fehlenden Erschließung von endogenen Potentialen kombiniert. Regional- und Städtemarketing „verkaufen“ primär. Nun müsste in die Erschließung und Entwicklung solcher Potentiale ebenso qualifiziert investiert werden? Welche Potentiale können das sein? Doch nicht nur Rohstoffe und die Ideen einzelner? Unter welchen Bedingungen kann genau das auch „Region“ sein?
- Kooperationssynergien und Netzwerke: der Netzwerkbegriff wäre an den konkreten Wettbewerbsvorteilen, an Surpluseffekten sowie Zusatzgewinnen festzumachen. Doch davon kann hier in sog. strukturschwachen Regionen nicht die Rede sein, eher von einer Kompensation standörtlicher Nachteile.
- Kompetenzen und Konzepte (Problemlösungskompetenzdefizite, dichotome und Interpretationsmacht konservativer Modelle)
- Fehlende Perspektiven und Wertewandel, Auflösung stabiler Sinnsysteme und Gravitation konservativer Sinnstrukturen (Interpretations- resp. Problemlösungsmodelle)
- Blockaden und soziale wie konzeptionelle Dichotomien (hier auch: paradoxe Paradigmen). Zu welchen (kulturellen Spaltungen in der Gesellschaft und mit welchen Folgen wird es kommen? Alt vs. Jung, Qualifiziert vs. Dumm, Metropole vs. Peripherie, kreative Klasse vs. industrielle Arbeit; selbständige Arbeit (z.B. digitale Bohème) vs. abhängige Beschäftigung, Arbeit vs. Arbeitslosigkeit, finanziell anerkannte Arbeit vs. gesellschaftlich gemeinwesenorientierte ehrenamtliche Betreuungsarbeit, Familie vs. Singelleben, Inländer vs. Migranten bzw. Migrationshintergrund, benachteiligte Männer vs. karriereorientierte Frauen, Sprach- und Textorientierte vs. Bildkompetenz, Naturwissenschaftliche vs. kulturwissenschaftliche Intelligenz, etc. ? Die gegenseitigen Abhängigkeiten und Verstärkungseffekte insbesondere in problematischen Regionen liegen auf der Hand. (z.B. Ausländer mit geringen Bildungsniveau³²...)

Schließlich: Welche Folgekosten haben Unternehmen, Kommunen, Landkreise und Staat für die

³² Vgl. ebd. S. 32 f.

Kompensation der sog. Strukturdefizite des Marktes qualifizierter Arbeit zu tragen?³³ Zu ermitteln wären die Folge- bzw. Kompensationskosten, die ungleich der allgemeinen Bildungskosten sind. Diese tragen immer noch die Länder und Kommunen. Natürlich fehlen solche Mittel dann an anderer Stelle. Wie gelingt es darüber hinaus den Unternehmen, solche Kosten zu vergesellschaften, um gleich bleibende und steigende Gewinne zu erzielen? „Region“ scheint auch hier ein Ausgleichsbereich zu sein, ein Kompensationsfeld für Kosten und Gewinne, für Solidarität resp. Wettbewerb (z.B. zwischen den Kommunen). D.h. die Kosten werden großräumiger verteilt. Was zur Zeit noch ausgleichbar ist, kann für die verschärften Wettbewerbsbedingungen in der Zukunft nicht mehr gelten. Der quantitative im Unterschied zu einem strukturellen und qualitativen Ansatz hat kommt hier schnell an seine Grenzen. Das kann man im übrigen gut in europäischen Ländern beobachten, die mit starken Autonomiebestrebungen von Regionen zu kämpfen haben, wie in Spanien mit dem Baskenland, mit Katalonien oder auch Andalusien.

Eine besondere Betrachtung verlangt über die bereits angesprochenen Fragen hinaus die prozessuale Struktur von Problemen bzw. hier auch die sog. Zeitlogik von Transformationsprozessen und darin der Wettbewerbe. Begriffe wie kurz-, mittel- oder langfristig haben höchst relativen Wert. Interessanter schon sind Konjunkturphasen, Amortisationszyklen, Abschreibedauern, Geldmarktschwankungen, größere und kleine Innovations- und Produktlebenszyklen, die Reaktionsgeschwindigkeit an Wettbewerbs-, Innovations und Preisvorgaben, Refinanzierungsdauern, Kreditlaufzeiten, Zinsbindungen, politische Planungsverlässlichkeiten etc. pp. Wird dieser Aspekt vernachlässigt besteht auch die Gefahr, das Zeitfenster für bestimmtes Gegensteuern, für Interventionen bzw. Förderungen zu verpassen mit Folgen für nachträgliche Korrekturen, die oft um ein Vielfaches so aufwendig sein können.³⁴ Das wichtigste Problem in diesem Zusammenhang ist der sog. Trend bzw. Abwärtstrend, gelegentlich sogar Strudel, in dem sich negative Entwicklungen noch beschleunigen. Die Wirkungen der gegenseitigen Verstärkung von Faktoren ist hier eben nicht nur in einer Faktorstärke zu beschreiben, sondern in seiner zeitlich je anderen Bedeutung für die betroffenen anderen Faktoren.

5. weiterführende theoretische Fragestellungen

Um die hier umfangreich aufgeworfenen Fragen zu fokussieren und in einen theoretischen Rahmen zu bringen, der zum einen den Zusammenhang zwischen Übergreifendem und Einzelem verdeutlicht, zum anderen für Forschungszwecke praktikabel macht, soll hier nun noch einmal die theoretischen Fragestellungen zusammengefasst werden. (Siehe Abbildung 3)

³³ Was ist qualifizierte Arbeit? Welche Arbeit wird künftig nicht mehr qualifiziert sein? Nicht nur der Arbeitsmarkt befindet sich in einem gründlichen Wandel sondern die Arbeit selbst!

³⁴ Am Rande sei auf die Verfallsgeschwindigkeit der Geltung von Daten und Studien verwiesen. Daraus folgt die Notwendigkeit der Forschung an Hochschulen, denn hier sind bereits öffentliche Mittel in Forschungsstrukturen gebunden und müssen über Drittmittelaufträge nicht zusätzlich jeweils wieder mit aufgebaut werden.

Abbildung 3. („Theoriefokus“)

<p>Akteure ihre Konstellation und Bedingungen</p>	<p>Wettbewerb als geregeltes Prinzip der Steigerung und Förderung auf der Grundlage von Vergleich und Vorteilsnahme im Kampf um knappe Güter/Ressourcen (und ihre nachhaltige Nutzbarkeit)</p>	<p>Region Welchen Platz hat Region als Faktor im Transformationsprozess? Kohärenzbildungen, kultureller Prozess Kompensation von div. Versagen Raumorganisation und Funktionsorganisation; Wettbewerb</p>
	<p>„Fachkräftemangel und Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen“</p>	
<p>Die „zweite Transformation“ Transformation allgemein und historisch-räumlich-soziale Spezifik. Wie Funktioniert der (historisch hier und heute einmalige) Transformationsprozess, regionale Vorschau, kritische Begleitung</p>	<p>Risikoanalyse und Bestimmung kritischer Massen</p>	<p>Hypertransformation Welche Funktion nimmt der Komplexitätsgrad der diversen Transformationsprozesse in ihren gegenseitigen Wirkungen (Hypertransformation) im gesamten Transformationsprozess, insbesondere in Regionen ein? Nichtlineare Modelle, Systeme fern ab vom Gleichgewicht, Labilität versus Stabilität, Relevanz für Entwicklungspfade!</p>

Aus diesem Rahmen lassen sich für die Umsetzung im Forschungsprozess eine Reihe von Schlüsselfragen ableiten. Dies sei hier am Beispiel des Begriffsfeldes „Akteure“ angedeutet:

Akteure, ihre Konstellation und Bedingungen

- Welche Souveränität haben sie bzw. können sie ausbilden
- Welche Wettbewerbspositionen und –intentionen resp. –bedingungen haben sie
- Wie innovativ können sie sein und sind sie real (reale Innovativität als Bedingung des Wettbewerbs und der Souveränität, Funktion der Interpretation von Problemen und ihrer Integration in neue Sinnsysteme)
- Welche Werte und Ziele haben sie
- Was sind die Mindestvoraussetzungen und was die kritischen Massen für die Handlungs- und Änderungsfähigkeit (ab wann trägt sich eine Entwicklung selbst, welche zeitlichen und räumlichen, materiellen und instrumentellen, kulturellen und politischen) Bedingungen brauchen die Akteure dafür

- Welche Netzwerke und Kooperationsformen, welche Synergien müssen hergestellt werden
- Welche Hinderungen gibt es: Dichotomien, Gegenkräfte, Paradoxien und Fallen und sind zu überwinden (subjektiv wie objektiv) (z.B. Transferfalle, z.B. demologische Entwicklung)
- Was kann welche Politik beitragen auf welcher Ebene (Rahmenbedingungen, Ziele, Förderungen, Konzepte ...)
- Welche historischen Spezifika müssen berücksichtigt werden: z.B. Generationsdifferenz, Bildungsdifferenzen, Lebensstile und Milieuunverträglichkeiten, Genderdifferenzen, Eigentümerkonflikte (Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen etc.)

6. Theoretische Anschlussfragen:

1. Ebene

- wie viel Komplexität und Unbestimmtheit / Offenheit verträgt das System, ohne handlungs- und wettbewerbsunfähig zu werden
- worauf reagiert die Regionalisierung, welche anderen Ordnungssysteme versagen hier und wofür ist Region ein neues, evtl. taugliches Ordnungssystem
- welchen Platz haben Regionalitätsinszenierungen (kulturelle Identität) als möglichen Feedbackeffekt für die Ökonomisierung und Wettbewerbstauglichkeit der Region

2. Ebene

- wann „versagt“ (auch) Region
- wann kann sie sonstige Strukturschwächen nicht mehr kompensieren
- welche Strukturschwächen liegen in der Region eigentlich vor und welche davon sind real für Transformationsprozesse und Entwicklung relevant
- welchen Regionenzuschnitt braucht man für die Definition von Schwäche und Stärke (im Wettbewerb)

3. Ebene

- Wann und wie tritt der Point of no Return ein
- Welche Entwicklungspfade werden eingeschlagen
- Welchen Einflüssen, variablen und invariablen, und welchen Interdependenzen sind diese Entwicklungen ausgesetzt
- Durch was werden sie zu Pfaden mit dem Charakter der Unvermeidlichkeit, Unumkehrbarkeit und Eigendynamik
- Welche Zeitfenster im Verhältnis zum Komplexitäts- und Ausprägungsgrad der Entwicklung gibt es für Steuerungen und sonstige gewollte Einflüsse
- Was macht regionale wirtschaftliche (etc.) Systeme entscheidend labil bzw. stabil

- Was kennzeichnet den Kollaps des Systems und welche Chancen enthält ein solcher Kollaps

4. Ebene

- „Wann kommt Region beim Bürger an“? Welche Vorteile bringt für diese die räumliche Bindung und welche Belastungen?

7. These:

„Region“ kommt dann ins Spiel: wo Kommune, Staat und weitere mit solchen räumlichen Ordnungssystemen verbundenen Institutionen bei der Lösung von Problemen versagen.

Probleme entstehen vorrangig, in dem im Wettbewerb die eingenommenen Positionen nicht mehr ausreichen oder bedroht sind. Deshalb reagiert schließlich dieses Versagen auch auf ein konkretes Marktversagen. Alle Hinweise auf globalisierte Wettbewerbe, führen dann zum Schluss, dass Region und Regionalisierung eben auch eine Reaktion auf das Ordnungs- und Entwicklungsversagen grundsätzlicher systemischer Entwicklungsbedingungen unserer Gesellschaft darstellt. Allerdings ist dies eben auch eine Reaktion, die wahrscheinlich neue kohärente Entwicklungsbedingungen für die Gemeinschaften und Gemeinwesen und Individuen erzeugen wird. Also ist Versagen auf der einen Seite auch eine Chance für Entwicklung auf der anderen. Systemisches Versagen heißt, dass man hier auf die konkreten Bedingungen und Verlaufsformen, also auf Konstitution und Dynamik stoßen muss, um einen maßgeblichen Souveränitätsgewinn zu erzielen. Solche Konstitution ist nur aus der Analyse hochkomplexer Systeme zu verstehen und kann im Kontext von „Hypertransformationsprozessen“ dargestellt werden. Visionen und Problemlösungen werden nur (relativen) Bestand haben (Nachhaltigkeit), wenn sie in diesem Kontext bestehen und aus ihm heraus abgeleitet wurden.

Parentese:

Es scheint fast ein Zirkelschluss zu werden. Neben Begriffen wie Strukturschwäche, Wettbewerb, Fachkraft usw. und ihrer dimensional Bestimmung, müssen wir für die Untersuchung festlegen, welchen räumlichen, regionalen Zuschnitt wir wählen, d.h. wo und wie dicht verteilt fragliche Unternehmungen liegen und auf welche Beziehungsstruktur sie für die Kompensation von Wettbewerbsnachteilen zurückgreifen. Dafür stehen verschiedene Varianten zur Verfügung (siehe hier: die Varianten im „Expose“ zum Forschungsprojekt, Abschnitt 3). Dabei soll herauskommen, ob und wie stark (mit welchen Wirkungen) Regionalität ein Gut ist, das für Wettbewerb als Ressource bzw. ein Mittel (Kapital) eingesetzt werden kann. Mit Hilfe von verschiedenen Antwortvarianten, d.h. von hypothetischen Möglichkeiten der Nachteilkompensation bzw. Vorteilsgewinnung können / werden dann Faktoren, die (möglicherweise) Regionalität als verifizierbaren Faktor ausmachen, ermittelt. D.h. man gibt mögliche Faktoren bzw. theoretische Merkmale vor und lässt auswählen / entscheiden, ob und

welche davon wirksam sind. Das ist die eine Herangehensweise. Die andere bzw. ergänzende und aber zirkelverdächtige ist folgende: Man definiert nur Räumlichkeit bzw. teilräumliche Verfasstheit und Strukturiertheit, gewissermaßen als Vorgabe, um überhaupt operabel zu werden und anfangen zu können. Aus der Ermittlung der realisierten Beziehungsvielfalt, aus dem, woraus die Unternehmen tatsächlich ihre Kraft ziehen³⁵ und darauf aufbauend kann dann festgestellt werden, welche tatsächliche räumliche Beziehungsstruktur, bzw. deren Dichte und Kohärenz eine Region als Faktum konstituiert. Hier sind also drei verschiedene „Regionen“ am Werk. Zum einen die politisch-administrativ definierte, die überhaupt ein gemeinsames Handeln von Politik und Unternehmen ermöglicht (z.B. Wirtschaftsförderung), zweitens die hypothetische, die für die Forschung erforderliche, sollen überhaupt verifikable Merkmale bestimmt werden und drittens eine faktische, die zwar letztlich ermittelbar ist, aber eben auch eine zweite, also die hypothetische voraussetzt, und dann in einem iterativen Prozess ermittelbar und verifizierbar ist. Interessant daran ist, dass faktische und hypothetische Region, je genauer sie beschrieben und analysiert werden, immer eine kulturelle Konstruktion sind, auch die ökonomisch faktische, denn die Tiefenbetrachtung dürfte eben genau solche (kulturellen) Merkmale als konstitutiv für das Funktionieren bzw. Zustandekommen von Beziehungen zutage fördern. Im übrigen ist selbst die politisch-administrative bzw. definitorisch Region eine Kulturtat, wie schon Max Weber gezeigt hat ... Dennoch sind diese drei voneinander zu unterscheiden und man muss wissen, dass im Forschungsfortschritt die drei Begriffe aufeinander aufbauen und die faktische das Forschungsziel darstellt, von dem man aus Schlussfolgerungen für Interventionen ableiten kann. Solche zirkulären Bestimmungen betreffen letztlich alle theoretischen Begriffe, die empirisch untersetzt werden sollen. Deshalb ist es entweder erforderlich, das Philosophische nicht mit empirischer Verifikation zu beladen, oder aber einen iterativen Prozess der Annäherung von Vorstellung und Realität anzustreben, d.h. auch auf die Diskurskonstruktion der Bedeutung von Begriffen zu vertrauen. Das setzt wiederum Vertrauen in die beteiligten Akteure und in das Funktionieren der Diskurse, seiner Strukturen und Institutionen voraus! Damit ist schließlich auch eine Vorstellung davon verbunden, welchen Zeithorizont solchen „Einigungen“ zugrunde gelegt wird, welche Dauer dieser Diskurskonsens im Wettbewerb um bessere Konzepte und Interpretationen haben wird.

Schlussbemerkung:

Da bleiben kaum Alternativen. Allerdings: Sollte sich herausstellen, dass der Ansatz einer Fortifikation durch Regionalität nicht greifen kann, ist eine negative Bestimmung ebenso sinnvoll: die problemlösungsorientierte Falsifikation des Regionalitätskonzepts, d.h. also die Bestimmung von anderen tauglicheren strategischen Kompensationen und Reaktionen auf Nachteile im Wettbewerbsgeschehen mit strukturbildenden Wirkungen im Transformationsprozess.

³⁵ (außerhalb von technischen, juristischen und finanziellen Absicherungen und Mitteln, wie z.B. Kredite für mittlere und kleine Unternehmen etc. – denn viele regionale Banken haben ja zumeist ihre regionale Bindung mit Ausnahme von Restbeständen an Kundenbeziehungen in unbestimmte Regionen hinein verloren ...)